

# GEDENKDIENST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 1<sup>a</sup>/07

## Ein Lichtblick für Flüchtlinge: der Tauber Fonds



Rechts: Chinesische Arbeitsbescheinigung

Links: Flüchtlingsausweis



### Chemiker und Humanist Dr. Robert Tauber (1915-2000)

Robert Tauber wurde im März 1915 in Wien als Sohn von Julius und Hildegard Tauber geboren. Er wuchs bei seiner Mutter auf, da die Ehe seiner Eltern zerbrach, als Robert Tauber noch ein Kind war. Robert Tauber war Schüler des Akademischen Gymnasiums, wo er den humanistischen Klassenzug besuchte. Er war ein guter Schüler, sein besonderes Interesse galt Geschichte und Sprachen. Trotzdem begann er nach seiner Matura im Jahre 1934 an der Universität Wien Chemie zu studieren, da er später einen Beruf ergreifen wollte, dessen Ausübung auch im Ausland möglich sein könnte. Robert Tauber wurde in dieser Hinsicht auch von seiner Freundin und späteren Frau, Grete Klimont, beeinflusst, deren Vater an der Chemischen Fakultät der Technischen Hochschule unterrichtete. 1937 begann er im Radiuminstitut zu dissertieren.

Sofort nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1938 musste er das Institut verlassen, da er Jude war. Am 10. November 1938 wurde Robert Tauber verhaftet und nach Dachau deportiert. Vier Wochen später gelangte er wieder in Freiheit, da Grete Klimont eine durch Geschicklichkeit erhaltene Bestätigung über eine Fahrkarte nach Shanghai vorgelegt hatte.

#### Exil in Shanghai

Nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager heirateten Robert Tauber und Grete Klimont und es gelang ihm, tatsächlich eine Fahrkarte nach Shanghai zu bekommen.

In Shanghai lebte das Ehepaar Tauber zunächst in einem Flüchtlingsheim in einem durch den japanisch-chinesischen Krieg schwer beschädigten Viertel, in dem 60 Personen in einem Raum schlafen mussten. Später konnte Robert Tauber durch seine Englischkenntnisse seine Position etwas verbessern und es gelang ihm, eine Stelle als Chemiker zu erhalten. Als die Firma aus Mangel an Rohstoffen schließen musste, musste er sich eine andere Arbeit suchen.

Mit dem Ausbruch des Ostasien-Krieges wurden die Lebensverhältnisse noch schwieriger. Als die letzte Firma, bei der er während des Krieges tätig war, von der japanischen Armee beschlagnahmt wurde, kündigte Robert Tauber selbst, da er nicht unter der japanischen Armee arbeiten wollte.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges begann Tauber in einer Seifenfabrik zu arbeiten und übernahm schon bald eine führende Stelle. Obwohl der österreichische Konsul in Shanghai sie vor einer Rückkehr nach Wien gewarnt hatte – die

Lebensverhältnisse in Österreich seien auch für Personen in Taubers Stellung wesentlich schlechter als jene in Shanghai – kehrten Robert und Grete Tauber 1948 nach Wien zurück, wo Robert Tauber sein Studium beendete.

#### Zurück in Wien

In Wien lernte er Dr. Paul Löw-Beer kennen und unterstützte ihn bei seinen Plänen. Die Firma Loba Chemie wurde gegründet; Robert Tauber beschäftigte sich vorwiegend mit kaufmännischen Angelegenheiten. Später war er an der Gründung der Loba Feinchemie beteiligt, die 1975, als er in Pension ging, über Kunden in der ganzen Welt verfügte.

Das Ehepaar Tauber kümmerte sich nicht nur um berufliche Angelegenheiten, sondern trat auch für soziale Gerechtigkeit ein. Sie sahen die kommunistische Bewegung als wichtigste Kraft gegen den Nazifaschismus, wurden Mitglieder der Kommunistischen Partei, traten jedoch später des repressiven Charakters wegen wieder aus.

Robert und Grete Tauber bemühten sich stets, jungen Menschen aus ihrer Nachbarschaft, die in der Mittelschule Schwierigkeiten hatten, zu helfen.

Sie blieben kinderlos; Grete Tauber verstarb im Jahre 1980, Robert Tauber im Jahre 2000. Er beauftragte seinen besten Freund, Dr. Robert Rosner, mit der Verwaltung eines Großteils des Erbes. Dieser gründete schließlich den Tauber Fonds.

Julia Boyle, Dorothea Gielge,  
Doris Heisler, Philippa Parragh

### Inhalt

Flucht aus der Ostmark	2
Letzter Ausweg Shanghai	3
„Alles, alles, nur nicht schön...“. Interview mit Josefine Schwach	4
„Wenn ich einen Chinesen sehe, fühle ich mich wie zu Hause...“. Interview mit Georg Fischer	5
Der Tauber Fonds – Unterstützung für junge Flüchtlinge	6
Robert Rosner, Initiator des Tauber Fonds	7
Österreich: Zuwanderungsland mit einer der schärfsten Asylregelungen	7
Interview mit einem Flüchtling	7

### Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

In den 1930er Jahren vertrieb das nationalsozialistische Deutschland Hunderttausende von seinem Territorium, die meisten infolge ihrer Einstufung als Jüdinnen und Juden. Warum mauerten damals auch demokratische Länder, anstatt den von Verfolgung und Tod Bedrohten die Türen zu öffnen? Aus denselben Gründen wie heute. Die Nation kümmert sich nur um die ihren, jenseits ihrer symbolischen und staatlichen Grenzen befindet sich das Niemandsland der Unzuständigkeit, der Nicht-Ort des Flüchtlings, an dem zu existieren unmöglich ist.

Überlastung von staatlicher Fürsorge, Enge des Arbeitsmarkts, kulturelle Inkompatibilität, politische Subversion waren und sind die Argumente der Abwehr, ob sie sich in wütenden Rassismus oder das schlechte Gewissen der liberalen Demokratie kleiden.

Die vorliegende Sondernummer ist das Ergebnis der Recherchen einer vierten Klasse des Akademischen Gymnasiums in Wien. Den Angelpunkt bildet die Person Robert Taubers, der einst diese Schule besuchte, 1939 nach Shanghai floh und dessen Hinterlassenschaft in einen Fonds einging, der jungen Flüchtlingen bei Bildungsanliegen unter die Arme greift. Sämtliche Artikel stammen aus der Feder der SchülerInnen, redaktionell betreut von ihren LehrerInnen René Wintereder (Deutsch), der im Übrigen vor einigen Jahren Gedenkdienst in Terezín leistete, und von Doris Jackwerth (Geschichte). Ein Schulprojekt, das Schule machen möge.

Abschließend zwei Hinweise. Erstens: Der Zeitung liegt ein Erlagschein bei – als Einladung, die Arbeit des Tauber Fonds durch Spenden zu unterstützen.

Zweitens: Die Ausgabe ist der Versuchsballon für eine sanfte Veränderung in der Aufmachung unserer Zeitung. Michael Schneider sei für die Überarbeitung des Rahmenlayouts gedankt.

Oliver Kühschelm  
Chefredakteur GEDENKDIENST

# Flucht aus der Ostmark

*Mit dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland am 13. März 1938 begann eine systematische Ausgrenzung der Juden und anderer Minderheiten aus Gesellschaft und Wirtschaft.*

Bis zum 10. August 1938 wurden ca. 1.700 Fahrzeuge und bis Mai 1939 ca. 44.000 Wohnungen beschlagnahmt.

Im Zuge einer Welle von „wildem Arierungen“ wurden Geschäfte jüdischer Mitbürger von SA-Angehörigen und Zivilisten mit Hakenkreuz-Armbinde geplündert, Unternehmen und Wohnungen unter fadenscheinigen Begründungen enteignet oder einfach übernommen. Bis zum 10. August 1938 wurden ca. 1.700 Fahrzeuge und bis Mai 1939 ca. 44.000 Wohnungen beschlagnahmt. Mobiles Eigentum wurde frei verkauft oder versteigert. Zudem mussten die Emigranten für ihre „Auswanderung“ die Reichsfluchtsteuer, die Auswandererabgabe und die Sozialausgleichsabgabe an das NS-Regime entrichten, nach dem Motto „der Jud muss weg – sein Gerstl (Geld) bleibt da.“

Anfang 1938 lebten in Österreich noch ca. 200.000 Menschen, die gemäß den „Nürnberger Gesetzen“ Juden waren. Im Zeitraum bis November des Jahres verließen 130.000 Menschen das Land. Während der Novemberpogrome erreichten die gewalttätigen Übergriffe auf Juden einen Höhepunkt. Ab 1940 wurden sie in großer Zahl in Konzentrationslager deportiert.

Die von Adolf Eichmann gegründete und geleitete „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ hatte zum Ziel, die „Ostmark“ schnellstmöglich von den Juden zu säubern. Das System von Adolf Eichmann war so gut koordiniert, dass es als Vorbild für das „Altreich“ (Deutschland) diente. Es entstand ein Klima des Terrors, in dem die Juden und Regimegegner gezwungen wurden, die Flucht zu ergreifen.

## Fluchtwege und -ziele

Verzweifelt versuchten viele in Nachbarländer bzw. nach Übersee zu emigrieren. Die Exilanten hatten einen mühsamen Weg vor sich. Exil, das hieß Aus-

bürgerung, Entrechtung und Heimatlosigkeit. Dazu kamen im Aufnahmeland die Schwierigkeiten der Neuorientierung und des Wiederaufbaus einer beruflichen Existenz, verstärkt durch Geldmangel und Sprachprobleme, begleitet von Heimweh und der Sorge um das Wohlergehen der zurückgebliebenen Verwandten und Freunde.

Die Suche nach aufnahmebereiten Ländern war für die ihres Vermögens beraubten Menschen mit großen Schwierigkeiten verbunden, da viele Staaten die Einwanderung mittelloser Juden ablehnten. Um die internationale Lage zu besprechen, wurde auf Bitte der USA eine Konferenz in Evian (Frankreich) am 6. Juli 1938 einberufen. Die beteiligten Staaten Europas zeigten sich jedoch angesichts wachsender Flüchtlingszahlen zu keinen Zugeständnissen bereit, und auch die USA lockerten ihre Einwanderungsbedingungen nicht. Sie hielten an ihrer Quote von jährlich 27.370 Einwanderern aus Deutschland und Österreich fest. Trotz ihrer restriktiven Einwanderungspolitik nahmen die USA letztlich den Großteil der deutschsprachigen Emigranten auf.

Die Lage verschlechterte sich nach Kriegsbeginn im September 1939 dramatisch. Mit der Ausweitung der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa wurde es für Flüchtlinge, die zuvor in die Nachbarstaaten geflüchtet waren, immer schwieriger. Viele Immigranten aus den westeuropäischen Hauptstädten, die nicht rechtzeitig nach Großbritannien oder Übersee flüchten konnten, wurden in Internierungslager eingesperrt, sofern sie nicht im illegalen Untergrund in den besetzten Ländern Unterschlupf fanden.

In der Folge suchten die Flüchtlinge Auswanderungsziele, die geografisch weiter entfernt lagen: wenn möglich die USA oder Palästina, ansonsten Lateinamerika, Afrika und Asien – hier vor allem das seit 1937 von Japan besetzte Shanghai, das bis 1941 keine Einreisebeschränkungen auferlegte. 18.000 Emigranten konnten ohne Visum einreisen.

## Die Rückkehr

Die Organisationen des politischen Exils setzten sich für eine Rückkehr der überwiegend aus „rassischen“ Gründen Vertriebenen ein, forderten Rehabilitation und Wiedergutmachungen. Das Free Austrian Movement (FAM) veranstaltete im September 1944 in London eine Konferenz, um die Lage der österreichischen Flüchtlinge zu klären. Bei Kriegsende konnten aber vorerst selbst diejenigen, die meist aus politischen Motiven zur Rückkehr entschlossen waren, nicht



Verfolgte bemühen sich um Ausreisevisa, Mai 1938 (DÖW)

nach Österreich fahren, da Großbritannien und die USA aufgrund der komplexen Lage in den einzelnen Besatzungszonen Rückreisesperren verhängten. Nur die Exilanten aus der Sowjetunion durften schon früher in die sowjetische Besatzungszone einreisen.

Das Unrecht und die Demütigungen, die sie erlitten hatten, die Wirtschaftslage im Nachkriegsösterreich und die ungelösten Vermögensfragen ließen auch in weiterer Folge die meisten nicht an eine Rückkehr denken. Laut Statistik kamen von den ca. 130.000 Emigranten bis 1959 nur 8.000 zurück.

Die österreichische Nachkriegsregierung hatte überdies die vertriebenen Juden nie offiziell zur Rückkehr aufgefordert. Die Großparteien SPÖ und ÖVP hatten daran kein Interesse. Die KPÖ bemühte sich ihre politischen Genossen zurückzuholen. Remigranten nahmen in dieser Partei führende Positionen ein. Der Einfluss der KPÖ ging aber nach 1945 bald sehr stark zurück.

Samuel Baich, Daniel Gritsch, Otis Kerschbaum, Mateo Klansek, Lukas Lehner

## Literatur:

- Kopetzki, Ulrich: Die Vertreibung und Emigration von Juden aus Österreich zwischen 1938 – 1945, Fachbereichsarbeit am Akad. Gym. Wien 2006.  
 Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945. Darmstadt 1998.  
 McLoughlin, Barry: Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934-45, hrsg. von Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1999.  
 Neugebauer Wolfgang und Siegwald Ganglmair: Remigration. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) – Jahrbuch 2003. Wien 2003, S. 96- 102.

## Die Vertreibung der jüdischen Schüler aus dem Akademischen Gymnasium

Nur wenige Wochen nach der Eingliederung von Österreich in das „Deutsche Reich“ wurden allein in Wien mehr als 2.500 jüdische Schüler aus ihrer Schule vertrieben und zu einem Wechsel in Sammelschulen gezwungen. Die Nationalsozialisten nannten dies „Umschulung“.

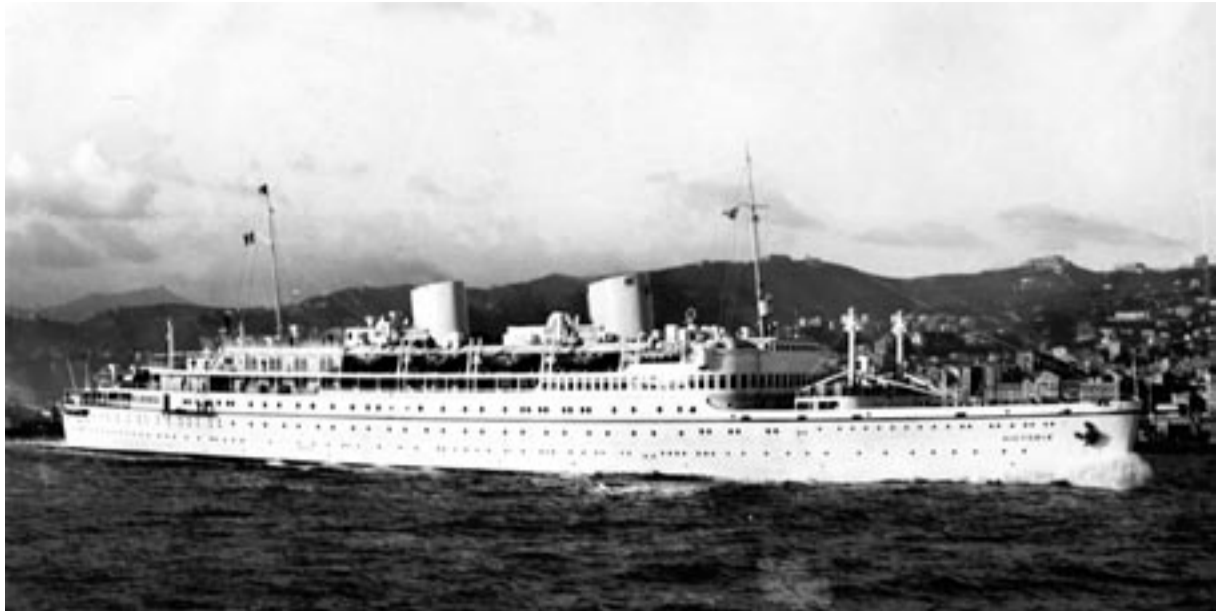
Die jüdische Jugend war hilflos dem Spott, der Verachtung und den körperlichen Angriffen der österreichischen Bevölkerung ausgesetzt.

Am 28. April 1938 mussten 43% der Schüler das Akademische Gymnasium in Wien verlassen, weil sie der jüdischen Religion angehörten. Jedoch hatte sich eine große Anzahl der jüdischen Schüler bereits vor diesem Datum abgemeldet. Der Gesamtverlust an Schülern betrug ca. 50%.

Jährlich findet im Akademischen Gymnasium eine Gedenkfeier statt, die an die zu Unrecht vertriebenen Schüler erinnern soll. Dabei werden berühmte jüdische Absolventen vorgestellt, Klassen lesen selbst geschriebene Texte vor, begeisterte Musikerinnen und Musiker spielen dem Publikum Stücke vor, darunter auch Eigenkompositionen.

Gözde Kavalci, Soora Kim, Marina Paspalj

# Letzter Ausweg Shanghai



Das Schiff - bis Juli 1940 das Hauptverkehrsmittel nach Shanghai

*Die klassischen Zielländer der europäischen Emigration hatten seit dem frühen 20. Jahrhundert und besonders nach Einsetzen der Weltwirtschaftskrise ihre Einwanderungsbestimmungen verschärft; und die Bereitschaft mittellose jüdische Flüchtlinge aus NS-Deutschland aufzunehmen hatte allerorten enge Grenzen. So blieb für viele Ausreisewillige nur eine Möglichkeit: Shanghai.*

Nach dem Anschluss Österreichs an NS-Deutschland und den Novemberpogromen („Reichskristallnacht“ am 9./10. November 1938) flohen zwischen 1938 und 1941 circa 18 000 Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in die bedeutende chinesische Hafenstadt. Es gab keine Zuzugsbeschränkungen und man benötigte daher kein Visum; das war ein entscheidender Vorteil dieser fernen Stadt, die dadurch auch zu einem Ort österreichischer und deutscher Geschichte wurde.

Shanghai bestand damals aus dem von China kontrollierten Stadtteil und zwei extraterritorialen Zonen (der französischen Konzession und der Internationalen Niederlassung).

Die Hauptroute nach Shanghai führte bis zum Kriegseintritt Italiens, am 10. Juli 1940, über den Seeweg. Nur wenige Passagierschiffe, wie z. B. die italienische Reederei Lloyd Triestino, befuhren die Strecke. Die Reise auf der Hauptroute dauerte vier Wochen. Von Italien aus steuerte man Alexandria an, durch den Suezkanal ging es weiter über Bombay und Hongkong nach Shanghai. Manchmal nahmen die Kapitäne auch Kurs über Südafrika, um die hohen Kanalgebühren zu vermeiden. Das verlängerte die Seereise um sechs Wochen. Die Nachfrage nach diesen monatelangen Reisen war so groß, dass sie das Zehnfache des normalen Tarifs kosteten und alle Schiffe bis zu einem halben Jahr vor der Abfahrt ausgebucht waren. Als 1940 Italien an der Seite Deutschlands in den Krieg eintrat, wurde das Mittelmeer weitgehend für die zivile Schifffahrt ge-

sperrt. Der Seeweg nach Shanghai war nunmehr blockiert. Bis dahin hatten sich bereits 40.000 bis 50.000 Juden nach China gerettet, davon 30.000 nach Shanghai. Darunter waren auch 3.000 Österreicher.

Als einziger Weg nach Shanghai blieb die 9.600 Kilometer lange Landroute mit der Transsibirischen Eisenbahn offen. Die Sowjetunion war sogar bereit, Transitvisa gratis zu verteilen. Der Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 schnitt jedoch auch diesen Fluchtweg ab und mit dem Ausbruch des Pazifikkrieges im Dezember 1941 kam endgültig jegliche Einwanderung zum Stillstand.

Nach ihrer Ankunft in Shanghai wurden meist diejenigen, die vor Ort über keine Kontakte verfügten, von jüdischen Organisationen in Heime und Camps eingeteilt – das bedeutete Massenquartiere und mäßige Verpflegung. Abseits der Heime wurden Wohnungen teuer vermietet; trotzdem hatten sie oft weder Toilette noch Fenster. Die Räume waren dunkel, stickig und feucht. Um einen Teil der Mietkosten zu refinanzieren, wurden die Quartiere zusätzlich untervermietet, d.h. während die Mieter tagsüber in der Arbeit waren, benutzten die Untermieter die Wohnung. Die Wohnungssituation wurde dadurch verschärft, dass der chinesisch-japanische Krieg einen Großteil der Häuser zerstört hatte.

Eine Arbeit zu finden war schwierig, allerdings boten internationale Hilfsorganisationen wie der JOINT (American Joint Distribution Committee) und der HICEM (Zusammenschluss der HIAS - Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society, der

JCA - Jewish Colonization Association und der Emigdirect) sowie jüdische Gemeinden Unterstützung.

Den Emigranten gelang es trotz der widrigen Umstände eine vielfältige Infrastruktur aufzubauen. Sie gründeten Schulen, Krankenhäuser, Klubs, Handelsvereine, über 60 Magazine und Zeitungen, bauten auch eigene Friedhöfe. Ein Straßenzug, in dem Kaffeehäuser, Supermärkte, Tanzlokale und Konditoreien entstanden, wurde „Little Vienna“ genannt.

Die Situation verschlechterte sich für die aus Europa geflohenen Juden, als im Dezember 1941 Japan die USA angriff und die bis dahin noch freien Teile der Stadt Shanghai übernahm. Deutschland übte auf seinen Bündnispartner Japan Druck aus, Zwangs- und Vernichtungsmaßnahmen gegen die Juden zu ergreifen. In Hongkou, einem von zehn „inneren“ Stadtbezirken der Stadt Shanghai, wurde aufgrund einer Proklamation im Februar 1943 ein Ghetto errichtet. Alle seit 1938 angekommenen jüdischen Flüchtlinge wurden gezwungen, ihre Wohnungen und Geschäfte in den „ausgewiesenen Bezirk“ („Designated Area“) des Stadtbezirks Hongkou zu verlegen, der mit Mauern und Stacheldrahtzäunen umgeben wurde und nur wenige, leicht kontrollierbare Ein- und Ausgänge besaß.

Das Leben im Ghetto war katastrophal. Die Menschen lebten in äußerst beengten Wohnverhältnissen, viele hungerten. Außerdem durften Juden nur noch mit Einverständnis der japanischen Behörden den Ort verlassen. Ohne Sondergeneh-

migung ging nichts mehr. Auf dem Gebiet des Ghettos lebten allerdings nach wie vor mehrheitlich Chinesen. Innerhalb seiner Grenzen waren die aus der Ghettobevölkerung (vor allem aus ihrem chinesischen Teil, aber auch aus jüdischen Flüchtlingen) rekrutierten Polizeigruppen, die so genannten „Pao Chao“, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zuständig.

Am 17. Juli 1945 wurde ein Teil Shanghais, darunter auch das Ghetto, von einer US-amerikanischen Bombe getroffen. Dabei kamen 31 Emigranten und viele Chinesen ums Leben. Das Ghetto wurde am 3. September 1945 aufgelöst. Mit Ende des Zweiten Weltkriegs fiel die Stadt an China zurück, da die USA, Großbritannien und Frankreich auf ihre Ansprüche verzichtet hatten. Nach der Gründung des Staates Israel verließen fast alle Juden Shanghai. Nur wenige blieben. Heute leben noch ungefähr 800 Juden in der chinesischen Metropole.

Stephan Hübsch, Josef Tu,  
Yu Wei Wang, Queenie Yap

## Literatur:

- Kneucker, Alfred W.: Zuflucht in Shanghai. Wien 1984.  
Krohn, Claus-Dieter u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945. Darmstadt 1998.  
Maul, Heinz Eberhard: Japan und die Juden. Studie über die Judenpolitik des Kaiserreiches Japan während der Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945. Bonn 2000.  
Su-Strubreiber, Regina: Die jüdischen Flüchtlinge in Shanghai 1938 bis 1945. Wien 1996.  
Tausig, Franziska: Shanghai-Passage. Wien 1987

## Impressum

### Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

**Medieninhaber:** GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-Education – Europäischer Freiwilligendienst, A-1010 Wien, Rabensteig 3/18, tel & fax +43 1 581 04 90, office@gedenkdienst.at, BAWAG, BLZ 14 000, Kto. 02010607593, DVR 003506, **Obmann:** Florian Wenninger, **Kassier:** Leonhard Meirer, **Schriftführer:** Stefan Onzek

### Grundlegende Richtung laut Mediengesetz:

Die Zeitung GEDENKDIENTST ist Informations- und Kommunikationsorgan des Vereins GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-Education – Europäischer Freiwilligendienst  
Die Zeitung dient der Erreichung der Ziele des Vereins und erscheint vierteljährlich.

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der AutorInnen.

### MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Jakob Andraschek, Samuel Baich, Florentine Biwald, Julia Boyle, Judith Engel, Sara Fazeli, Dorothea Gielge, Daniel Gritsch, Natayaporn Györi, Doris Heisler, Zoë Herlinger, Lisa Hobl, Stephan Hübsch, Gözde Kavalci, Otis Kerschbaum, Soora Kim, Mateo Klansek, Lukas Lehner, Amon Maly, Anna Mörz, Philippa Parragh, Marina Paspalj, Elisabeth Radschek, Kiyomi Szabara, Ari Tempfer, Josef Tu, Yu Wei Wang, Queenie Yap, Isabella Zhang  
**Redaktion:** Oliver Kühschelm, René Wintereder, Doris Jackwerth  
**Layout:** Harald Mahrer

**Impressum:** Verleger/Herausgeber/Hersteller: GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-Education – Europäischer Freiwilligendienst  
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18, tel & fax +43 1 581 04 90  
Druck: REMAprint, Wien, Erscheinungsort: Wien, Auflage: 2000, Preis: € 0,75

WWW.SIL.AT  
TEL: 01.4933256

**FESTNETZ  
ABGEMELDET**  
INTERNET UND TELEFON VON SILVER SERVER

Silver:ADSLHome: Internet-Standleitung, Anschluss beliebig vieler Rechner, Telefon, günstige Gesprächsgebühren, E-Mail, eigene Webadresse und Support ohne Warteschleife für 40.80 Euro/Monat - kein Setup, keine versteckten Kosten, keine Traffic-Nachverrechnung.

 SILVER SERVER  
INTERNET OHNE KOMPROMISS

# „Alles, alles, nur nicht schön...“

Josefine Schwach war bei ihrer Hochzeit zur jüdischen Religion konvertiert. 1938 floh sie mit ihrem Mann nach Shanghai. Wir hatten die Möglichkeit, sie in ihrer Wiener Wohnung zu besuchen, dort durften wir sie zu ihren Erlebnissen in der Emigration befragen.

## Wie war die Ausreise nach Shanghai?

Als wir 1938 auswandern wollten, war schon alles gesperrt. Alle Grenzen waren zu, wir konnten nirgends hin. Doch am Ring, Ecke Schwarzenbergplatz, gab es ein Verkehrsbüro, das ein riesiges Plakat in der Auslage hatte: *Nach Shanghai ohne Visum*. Mein Mann ist also hineingegangen und hat sich erkundigt, wie das vonstatten geht – nicht mit dem Schiff, sondern mit der Transsibirischen Eisenbahn, war die Antwort. Dann wären wir in der Mandschurei angekommen und von dort mit der chinesischen Linie nach Shanghai weitergefahren. Aber dafür hätte man das polnische und das russische Transitvisum gebraucht. Dazu musste er die Pässe abgeben, weil nicht mehr Wien, sondern Berlin die Hauptstadt war und alle Konsulate und Botschaften eben nur noch in dieser Stadt waren. Aber nach einigen Tagen stellte sich heraus, dass Polen kein Durchreisevisum gibt. Also war's aus mit dem Traum – nichts mit Shanghai. Am nächsten Tag habe ich zu meinem Mann gesagt, er soll noch einmal zu der Schifffahrtsgesellschaft Lloyd Triestino gehen und nachfragen, ob sie nicht doch noch Passagen haben. Und tatsächlich hatten sie zehn Tickets, die sie uns geben könnten – aber wo waren die Pässe? In Berlin. Wieder ein Haken. Ohne Pässe gibt's keine Tickets. Jetzt hat mein Mann den Geschäftsführer von diesem Reisebüro angefleht, bitte beschaffen Sie die Pässe! Und per Fernschreiben wurden von dem die Pässe angefordert und von Berlin wieder nach Wien zurückgeschickt. So konnten wir gleich am nächsten Tag dem Schiff nach Neapel nachfahren, da wir es in Genua versäumt hatten.

## Was war Ihr erster

### Eindruck von Shanghai?

Elend, Not, Ratten, Dreck, Krankheiten... Alles, alles, nur nicht schön. Wenn man sehr reich war, konnte man in einer Gegend wohnen, wo es schöner war, man konnte alles haben, aber wir waren nicht reich, wir waren Flüchtlinge ohne Geld. Aber in Wien hatten wir in ständiger Angst gelebt, und darum war uns Shanghai, wie schlecht es auch war, eine Erlösung, es war das größte Glück, das wir erreichen konnten. Wir haben dann angefangen Wäsche zu erzeugen, weil das schon in Wien unser Beruf war, das hat ganz gut getan. Zum Schluss, 1943, haben wir für die Japaner „Shorts and Shirts“ erzeugt, Safarianzüge für die Soldaten. Das hat uns sehr viel Geld eingebracht. Mit dem Geld, das wir dort verdient haben, haben wir hier wieder angefangen.

### Wo sind Sie in Shanghai untergekommen, hatten Sie eine Wohnung?

Also, eine Wohnung ist übertrieben, ein Zimmer. Solche Zimmer konnte man immer wieder bekommen, natürlich für teure Miete. Das Furchtbare war, dass sie keine Toiletten hatten. Ein Kübel in einer Ecke, der für alle gedacht war, das war alles, und in der Früh ist dann ein Wagen gefahren, der das eingesammelt, in eine Tonne geschüttet und den Kübel wieder hingestellt hat. Gott sei Dank hatten wir das Glück, immer ein richtiges Klo zu haben. Ansonsten kein Gas, kein Strom. Eine Zeit lang haben wir mit Petroleum gekocht, aber das wurde uns im Ghetto auch

bald nicht mehr erlaubt. Dann haben wir mit Eierkohlen, so haben wir die genannt, geheizt. Die haben Emigranten aus Kohlenstaub erzeugt, mit den Händen geformt. Und mit drei, vier, fünf Kohlen konnte man seine Suppe schon kochen. Fächeln, damit es immer brennt, der ganze Ruß, der ganze Staub ist herumgeflogen. Nicht besonders angenehm. Das kann sich niemand vorstellen, wie das war.

Als wir in Shanghai angekommen sind, lebten dort bereits russische Juden, die schon früher, vor der Revolution 1917/18, geflüchtet waren. Manche von ihnen waren inzwischen sehr reich geworden. Und die haben gespendet und gegeben, die haben uns sehr geholfen. Wenn die nicht gewesen wären, hätten wir unter der Brücke schlafen müssen.

### Mit wem sind Sie nach Shanghai gegangen?

Meine Schwiegereltern haben wir mitgenommen, die waren damals 60, und die Schwester meines Mannes mit ihrem neunjährigen Buben.

### Haben Sie in Shanghai Chinesisch gelernt?

Nein. Das ist sehr schwer. Obwohl ich ein paar Worte sprechen konnte, ging es nur mit Englisch. Mit ein paar Worten Englisch, ein paar Worten Chinesisch, so hat man sich verständigt, anders ging es nicht. Wir hatten auch gar keine Lust, Chinesisch zu lernen, weil niemand die Absicht hatte dort zu bleiben.

### Shanghai war in Konzessionen eingeteilt. In welcher haben Sie gelebt?

Wir mussten ins Ghetto, das war die schlechteste Gegend, die es gab, Hongkou hat sie geheißen. Dort waren die meisten Häuser, die kein Klo hatten. Außerdem war in dieser Gegend 1936/37 Krieg zwischen Japan und China. Da war alles zerstört. Und wir Emigranten haben dann langsam angefangen aufzubauen, wir haben's ja gebraucht, wir mussten ja irgendwo wohnen. Das ist dann ein ganz nettes Viertel geworden, außer dass die Ratten herumgerannt sind.

### Hatten Sie in Shanghai Freunde oder Bekannte?

Na sicher! Wir waren ja alle zusammengepfertcht. Wir waren sogar tanzen! Es gab dort einen Dachgarten und dort spielte eine wunderbare Band aus Wien. Und in der Nacht sind wir dorthin tanzen gegangen.

### Haben Sie in Shanghai mitbekommen, was die Nazis mit den Juden gemacht haben?

Erst knapp vor dem Ende des Kriegs. Die Radios wurden uns weggenommen, aber ein paar hatten eines versteckt. Und einmal ist einer gekommen, der hat gesagt, er hat gehört, was geschehen ist.

Genauso wie bei Kriegsende. Offiziell war gar nichts. Auf einmal ist ein Flüchtling gekommen und hat gesagt, er hätte im Radio gehört, die Japaner sollen kapituliert haben. Für uns waren ja nur die Japaner wichtig, die das Gebiet besetzt hatten. Der hat also erzählt, der Krieg ist aus, keiner hat's geglaubt. Aber auf einmal waren alle Japaner weg! Wie wenn sie der Erdboden geschluckt hätte. Wie sie das gemacht haben, weiß ich, wissen wir alle nicht. Doch das war damals, als die



Atombombe gefallen ist. Es war nur aus, weil die zwei Atombomben waren.

### Wie haben Sie bei Bombardierungen reagiert?

Immer wenn wir gehört haben, es werden diese kleinen Inseln vor Japan bombardiert, haben wir gewusst, in drei, vier Stunden werden auch wir bombardiert werden. Und es gab dort keine Keller, wo man sich verstecken konnte. Wir mussten im Freien herumstehen, ich, mit meinem kleinen Baby! Der einzige Schutz war, unter den Tisch zu kriechen.

Manches Mal denk ich, wieso konnte ich das alles überleben? Ich war doch jung, 26, wie wir ausgewandert sind.

Hitler hat verlangt, dass die Japaner uns vernichten sollen, indem sie Vernichtungslager bauen. Aber Hirohito, der damalige Kaiser von Japan, hat gesagt: „Wir töten keine Menschen.“ Aber damit er etwas tut, mussten wir ins Ghetto.

Man muss stark sein. Dass ich stark bin, das hab ich nicht gewusst, das weiß ich erst jetzt.

### Haben sich einige Flüchtlinge vor dem Ghetto versteckt?

Niemand hat es gewagt, denn wenn sie erwischt worden wären, hätten sie die Japaner erschlagen.

Waren Sie in einem reinen Judenghetto, oder gab es dort auch andere Minderheiten/Nationalitäten?

Es gab auch noch Tschechen, Polen und viele andere. Auch Chinesen, da es ein bewohntes Gebiet war, obwohl einige Teile zerstört waren.

### Hat es zwischen den verschiedenen Nationen im Ghetto Spannungen gegeben?

Natürlich, wie überall. Und wenn es jemandem besser gegangen ist, dann haben sich die anderen aufgeregt, aber das war normal. Überhaupt, wenn man so eng beieinander lebt.

### Konnten Sie aus dem Ghetto hinausgehen oder brauchten Sie spezielle Erlaubnis dafür?

Das war nicht so einfach. Da gab es einen Japaner, Goya hieß er, der hat sich „König der Juden“ genannt und war der Befehlshaber über das Ghetto. Deshalb musste er auch die so genannten Passierscheine ausgeben.

Auch mein Mann hat einmal so einen Passierschein gebraucht. Vor ihm ist ein alter Herr gestanden. Goya hat zu ihm gesagt, er solle seine Brille herunternehmen. Der Alte hat sie wirklich heruntergenommen, und Goya hat ihn geschlagen, der ist am Boden gelegen! Und mein Mann hat sich umgedreht und ist weggegangen, von dem wollte er sich wirklich nicht verprügeln lassen!

Wir waren eingesperrt, aber es gab eine Öffnung, dort musste immer jemand stehen und aufpassen, ob die Leute, wenn sie die Erlaubnis hatten aus dem Ghetto zu gehen, auch wirklich zur richtigen Zeit wieder zurück waren. Wenn nicht – na fragen Sie nicht, was sich da abgespielt hat. Zuerst sind Japaner dort gestanden, später haben sie unsere Leute, mit einem Holzknüttel und einer Schleife um den Arm, hingestellt. Einmal ist ein gewisser Herr Schranz, der auch einer dieser Aufpasser war, mit dem Fahrrad gefahren und ein Lastwagen mit japanischen Soldaten hat ihn angefahren. Sein Rad war kaputt. Der hat also begonnen mit den Soldaten zu streiten. Er hat gemeint, dass sie ihm das Rad reparieren sollen. Darauf haben die Japaner dann gemeint, er solle doch auf den Wagen aufsteigen. Das hat er gemacht und niemand hat ihn je wieder gesehen. Man durfte also nichts mit den Japanern anfangen, denn die haben einen sofort umgebracht.

### Haben Sie auch ein schönes Erlebnis gehabt in Shanghai?

Na ja, wie mein Kind geboren wurde, das ist doch ganz klar, er war ein gesunder, feischer Bub. Das war 1943; als wir zurückgekommen sind, war er vier Jahre alt.

Und etwas Lustiges gab es auch noch: Als wir nach Shanghai gekommen sind, haben die russischen Juden für uns vorgesorgt. Sie haben zwei große Säle organisiert, einen für Männer und einen für Frauen mit Kindern. Bei jeder Tür ist ein Mann in Uniform mit einem Gewehr gestanden und hat aufgepasst. Nachdem ich ein Platzerl gefunden hatte, ist mein Mann gekommen und hat mich gefragt, ob ich schon fertig sei. Plötzlich hat der Soldat auf Deutsch zu meinem Mann gesagt: „Ist das Ihre Frau?“ Mein Mann hat „ja“ gesagt. Dann hat er weitergefragt, ob ich in Wien eine Freundin namens Käthe gehabt hätte. Mein Mann hat wieder „ja“ gesagt. „Heißt Ihre Frau



Fini?“ Da hat meine Mann wieder „ja“ gesagt. „Na, dann kenne ich Sie!“ Ich war einen Monat auf einem Schiff und erst zwei Stunden in einer fremden Stadt und kannte schon jemanden!

#### **Haben Sie sich in Shanghai politisch engagiert?**

Nein, man konnte nicht. Es gab außer dem Kommunismus auch gar keine anderen politischen Richtungen.

#### **Haben die österreichischen Juden den Kommunismus positiv aufgenommen?**

Nein, nein! Aber ich muss schon sagen, dass sich die Flüchtlinge nicht sehr politisch befasst haben, weil jeder weg wollte. Aber vor dem Kommunismus haben wir Angst gehabt. Wir hatten auch nach dem Krieg noch Angst. Denn dann waren zwar die Japaner weg, aber wir wussten nicht, wie uns die Chinesen behandeln würden. Doch die haben dann nichts gemacht, nur getanzt haben sie mit uns, als der Krieg aus war.

#### **In welchem Jahr sind Sie zurückgekommen?**

1947. Jetzt sind wir genau 60 Jahre zurück. Wir hätten auch nach Australien auswandern können, aber mein Mann wollte nur nach Wien, obwohl ich lieber woandershin gegangen wäre. Aber er hat etwas in der Hand gehabt, nämlich meine Eltern. Mit denen hat er mich unter Druck gesetzt. „Willst du nicht deine Familie wieder sehen?“, hat er immer gefragt. Natürlich wollte ich.

Außerdem habe ich gewusst, dass mein Mann, wenn er woanders ist, keinen Erfolg haben kann! Weil er dann nicht mit Leib und Seele dort ist! Wenn er in Wien ist, dann fühlt er sich zu Hause.

#### **Wieso wollten Sie nicht nach Wien zurück?**

Schauen Sie, wenn man verachtet wird und man darf nicht da hineingehen oder auf dieser Bank sitzen und all das, dann will man nicht. Das ist so erniedrigend und gemein!

#### **Wohin sind ihre Schwiegereltern gegangen?**

Die sind auch wieder mit nach Wien gegangen. Ohne die wäre mein Mann nirgendwohin gegangen, auch nicht nach Shanghai! Meine Schwägerin ist in Shanghai gestorben, ihr Sohn nach dem Krieg nach Kanada ausgewandert.

#### **Wie war Ihre Rückreise?**

Zurückgefahren sind wir mit einem amerikanischen Truppentransporter. Dreimal täglich haben wir uns um Essen angestellt, Kaffee konnte man den ganzen Tag haben, das war gar nicht schlecht. Aber dann, in Neapel, ist ein Zug gestanden, lauter Viehwaggons. Zwei Personen hatten einen Strohsack, in der Mitte des Waggons war ein kleines „Kanonenerfer“, so hat man diese kleinen Öfen genannt. Das war 47 im Jänner. Da war in Wien unglaublich viel Schnee. Also haben die Männer Holz geholt, aber das waren viel zu große Stücke für das winzige Öfen! Es war eine Emigrantin mit, die ein Fleischermesser mithatte. Damit haben die Männer dann Holz gehackt.

Der Zug ist mehr gestanden als gefahren, weil alle Brücken und Schienen kaputt waren. In Monte Casino haben wir von einer Brü-

cke geschaut und haben lauter Helme und Gewehre dort liegen gesehen. Die Soldaten waren wahrscheinlich tot, aber man hat sie weggenommen.

#### **Wie wurden Sie in Österreich empfangen?**

Wir sind am Meidlinger Südbahnhof ausgestiegen. Zu unserer Begrüßung kam ein großer Herr, mit einem Mantel, ohne Hut und hat jedem die Hand gereicht. Und ich habe meinen Mann gefragt, was der denn von uns will.

Aber mein Mann hat gesagt, dass ich still sein soll, weil das der Wiener Bürgermeister Körner ist! Doch ich war noch sehr ängstlich!

#### **Und wie wurden Sie von den Wiener Bürgern empfangen?**

Die Leute waren im Allgemeinen freundlich, nur hat man nicht gewusst, ob sie es ernst meinen oder nicht. Dazu kam noch, dass wir misstrauisch waren. Es war eine schwere Zeit!

Ich hab damals Tag und Nacht geweint.

#### **Haben Sie Ihre Wohnung wieder zurückbekommen?**

Nein, die Wohnung wurde uns nicht zurückgegeben. Die Wohnung, die ich jetzt habe, hat uns damals ein Bekannter empfohlen, weil er sie zugewiesen bekommen hat. Selber hatte er jedoch kein Geld, sie wieder aufzubauen. Also ist er mit meinem Mann zur Hausverwaltung gegangen und hat gefragt, ob man uns die Wohnung geben könnte. Ohne weiteres.

Drei Monate hat das dann gedauert. Der Plafond ist auf dem Fußboden gelegen! Und es gab keinen Draht in den Leitungen, obwohl die Schalter da waren. In dieser Zeit haben wir bei meinen Eltern gelebt. Sie konnten ihre Wohnung behalten, da sie keine Juden waren.

#### **Haben Sie für die Wohnung, die Ihnen genommen wurde, eine Entschädigung bekommen?**

Ja, vom Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus haben wir für das Geschäft und für die Wohnung etwas bekommen. Aber unser Leben, wie wir es geplant hatten, das konnte man uns sowieso nicht mehr geben. Wir mussten uns immer wieder eine neue Existenz aufbauen. Jahrelang konnte ich über diese ganzen Sachen nicht einmal reden!

#### **Sind Sie jemals wieder nach Shanghai gekommen? Hatten Sie das Bedürfnis wieder einmal zurückzukehren?**

Nein! Da war ja noch lange der Kommunismus. Aber ich finde, dort war der Kommunismus wichtig! Weil die ganzen Kolonialherren das Volk ausgesaugt haben! Die Menschen sind auf der Straße krepier! Unter dem Kommunismus hat jeder einmal am Tag seine Reisschüssel gehabt, und damit hatten sie immerhin genug zum Leben.

#### **Haben Sie daran gedacht, nach Israel zu gehen?**

Nein. Mein Mann war eben ein echter Wiener.

Zoë Herlinger, Anna Mörz

## „Wenn ich einen Chinesen sehe, fühle ich mich wie zu Hause...“

*Georg Fischer, geboren 1925 in Wien, musste als Jude nach der „Kristallnacht“ nach Shanghai flüchten. 1949 kehrte er nach Österreich zurück. Jetzt, mit 81, kam er in unsere Klasse, um uns von seinen Erlebnissen in Shanghai zu berichten.*

#### **In welche Schule sind Sie gegangen?**

In die Machettigasse R6, im 6. Wiener Gemeindebezirk.

#### **Wie haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?**

Mit der „Kristallnacht“ hat sich plötzlich alles geändert. Wir waren 40 Schüler, davon acht Juden. Wir haben uns blendend verstanden. Ich war damals in der zweiten Klasse. Ich hatte einen Freund, der hieß Platky. Der kam nach dem Anschluss mit einer HJ-Uniform in die Schule. Dann ist er zu mir gekommen und hat gesagt: „Schurl, du brauchst dich nicht fürchten, ich werde immer auf dich aufpassen.“ Er war stärker als ich, weil er sitzen geblieben ist. Das war ein echter Freund!

Man hat in diesem Alter noch nicht politisiert. Wir haben viel Sport betrieben. Dann hat es schon begonnen in den Pausen: Die Großen waren nicht immer judenfreundlich. Hier und da hat man als Jude einen Watsche bekommen können. Aber der Platky und die anderen haben sich um uns acht Mann gestellt und ich muss sagen: Das war echte Kameradschaft. Die haben uns geschützt. Das ist etwas, was ich nie vergessen werde.

#### **Wie haben Sie die „Kristallnacht“ erlebt?**

Mein Vater ging am Tag der „Kristallnacht“ aus dem Haus in der Viaduktgasse. Ein Polizist kam auf ihn zu und fragte ihn, ob er ein Jude sei. Und mein Vater hat „ja“ gesagt. Alle Juden wurden gesammelt und zum Appellplatz geführt. Dort traf mein Vater meinen Onkel, der in seinem Büro von einem Händler geschlagen und auch zum Appellplatz geführt worden war. Dann wurden sie nach Dachau gebracht.

Als meine Mutter hörte, dass die beiden in Dachau sind, hat sie sich einen schwarzen Mantel und ein Kopftuch angezogen und ist zur Hauptstelle der SS gegangen. Sie tat das, obwohl sie wusste, dass Juden dort der Eintritt strengstens verboten war. Der hätte meine Mutter sofort erschießen oder festnehmen können. Er machte es aber zum Glück nicht. Irgendwie muss ihm meine Mutter gefallen haben, vielleicht weil sie mutig war. Sie war auch eine sehr hübsche Frau. Auf jeden Fall ist sie zu dem Mann gegangen und hat ihm erzählt, dass mein Onkel und mein Vater in Dachau sind. Er hat sich das alles notiert und hat gesagt, dass er schauen wird, was er machen kann. Nach einiger Zeit sind dann mein Vater und mein Onkel wirklich freigekommen. Das war ein sehr großes Risiko, das meine Mutter eingegangen ist. Das hätte natürlich auch schief gehen können.

#### **Was haben Ihre Eltern damals beruflich gemacht?**

Meine Mutter und meine Großmutter hatten 1903 eine Strickwarenfabrik. Auch mein Großvater hatte damals eine Fabrik. Das war ein Großhandel mit Ölen und Fetten. Das Büro war in der Lichtenauergasse im 2. Bezirk. Da waren einige große Firmen, die Österreich und die Monarchie beliefert haben. Nach einiger Zeit bekamen wir einen kommissarischen Verwalter namens Spiller. Das war bei fast allen jüdischen Betrieben so. Er war im Großen und Ganzen ziemlich anständig. Er hat uns immer etwas Geld zum Überleben gegeben. Er hat unser Geld sozusagen für uns bewilligt.

#### **Waren Sie und Ihre Familie religiös?**

Meine Familie war sehr liberal. Also nicht wirklich fromm. Ich kann auch nicht Hebräisch lesen. Das hat einmal in Shanghai für Verwirrungen gesorgt. Ich hatte einen jüdischen Lehrer in der Schule. Er war ganz erstaunt, dass ich nicht Hebräisch lesen konnte. Er fragte mich, was ich für ein Jude sei. Und ich hab geantwortet, dass ich ein österreichischer Jude bin.

#### **Wann ist Ihnen die Idee gekommen, nach Shanghai zu flüchten?**

Wir hatten einen Bekannten namens Hirsch. Der hat von seinem Bruder aus Shanghai einen Brief bekommen. Dieser hat ihm berichtet, dass man in Shanghai gut leben könne. Daraufhin hat unser kommissarischer Verwalter, der Herr Spiller, es uns ermöglicht, ein Ticket für die Schiffsreise nach Shanghai zu kaufen.

#### **Mit wem sind Sie nach Shanghai geflüchtet?**

Ich bin mit meinen Eltern und meinem Onkel geflüchtet. Meine Großmutter blieb in Wien, denn es war nicht möglich, dass sie mitkommt. Aber sie hatte das Glück, dass sie noch mit einer Eisenbahn nach Arabien ausreisen konnte, bevor der Krieg begonnen hat.

#### **Wie sind Sie nach Shanghai gekommen?**

Am 29. Mai wurden wir in Genua eingeschifft. Das war ein italienischer Luxusliner; wir haben First Class gewohnt. Ich war mit meinem Onkel in einer Kabine und meine Eltern waren in einer anderen.

#### **Wie war die Ankunft in Shanghai?**

In Shanghai haben sich die jüdischen Organisationen um die vielen Flüchtlinge gekümmert. Dort war eine Masse von Menschen. Als alle gesammelt waren, wurden wir in Camps gebracht. Die Flüchtlinge waren alle froh, dass sie lebten.

#### **Was war Ihr erster Eindruck von Shanghai?**

Es war einfach alles ganz anders. Es roch alles ganz anders. Und es war sehr laut, denn damals hatte Shanghai ca. fünf Millionen Einwohner. Es war auch irgendwie komisch, dass wir plötzlich so weit entfernt von zu Hause waren. Früher haben wir immer nur Ausflüge zur Hohen Wand oder zum Semmering gemacht und nun waren wir plötzlich in

Fortsetzung auf Seite 6



**Fortsetzung von Seite 5**

Shanghai. Aber mein erster Eindruck war trotzdem sehr positiv.

**Wie und wo lebten Sie mit Ihrer Familie in Shanghai?**

Zuerst lebten wir in Camps. Das waren Lagerhallen. Dort war alles ganz einfach hergerichtet. Es gab keine richtigen Zimmer, sondern die Wohnräume waren mit Laken abgegrenzt. Wir und alle anderen waren froh, dass wir noch lebten. Später lebten wir in einem Boardinghouse. Das war etwas ganz Besonderes für Emigranten, wie wir es waren. Wir konnten nur dort wohnen, weil mein Vater schon vor dem Krieg gute Kontakte zu amerikanischen Firmen besaß, an die er geschrieben hatte und die in Shanghai auch eine Filiale betrieben.

**Welche Fremdsprachen beherrschten Sie, als Sie nach Shanghai kamen?**

Ich konnte eigentlich überhaupt keine Fremdsprache. In der Schule in Wien habe ich nur ein paar Worte Französisch gelernt. Ich hatte dann in Shanghai einen Lehrer, der mir aber nicht viel beibrachte. Vor allem kann ich gut auf Chinesisch und Französisch schimpfen. Ich habe ein gutes Ohr für Sprachen. Ich kann jetzt Englisch, ein paar Worte Tschechisch und verstehe Mandarin.

**Hatten Sie in Shanghai die Möglichkeit zur Schule zu gehen?**

Ja. Zuerst war ich in einer Schule, wo fast nur Emigranten waren. Dann kam ich in die Young American School. Damals war ich 14 Jahre alt. Das war die beste Schule in Shanghai, aber sie war sehr teuer. Mein Vater aber musste kein Schulgeld zahlen. Es war etwas ganz Besonderes für einen Immigranten in so eine Schule zu gehen. Dort gingen Söhne von reichen Franzosen, Engländern und Amerikanern hin. Nach Ende der Schule arbeitete ich für die amerikanische Armee. Das war im Jahre 1946.

**War es schwer, in Shanghai eine Arbeit zu finden?**

Ja, natürlich. Die Menschen haben alles gemacht, um Geld zu verdienen.

**Mögen Sie das chinesische Volk?**

Ja, natürlich! Dieses Volk hat unser Leben gerettet. Wenn ich heute einen Chinesen sehe, fühle ich mich wie zu Hause. In Shanghai waren aber auch Menschen aus allen Ländern. Dort waren Russen, Polen, Ungarn, Engländer, Franzosen und Juden aus aller Welt.

**Als Sie 1949 zurückkehrten, war es schwer für Sie, sich in Wien wieder einzuleben?**

Ja, das schon. Aber man war wieder in seinem Heimatland. Das war mir wichtig. Die Stadt selber hat einem nichts getan.

**Gründeten Sie, wieder zurück in Wien, eine Familie?**

Ich lernte meine Frau kennen, die aus ihrer ersten Ehe einen dreijährigen Sohn mitbrachte. Ihre Familie nahm mich so herzlich auf, wie ich es noch nie erlebt habe. Das war mein größtes Glück im Leben.

Natayaporn Györi, Lisa Hobl, Isabella Zhang

# „Von Wien nach Shanghai“

## Buchrezension

*Vivian Jeanette Kaplan beschreibt aus der Sicht ihrer Mutter, Nini Kosiner, geborene Karpel, die Flucht einer jüdischen Wiener Familie, die 1939 in letzter Minute nach Shanghai fliehen konnte.*

Eine unbeschwerter Kindheit und Jugend in Wien wird von wachsendem Antisemitismus getrübt. Letztlich steht auch Nini Kosiner vor der Frage: Entweder hier bleiben und sterben oder flüchten und eventuell überleben. Aber selbst nachdem ihr das klar geworden ist, bleibt immer noch zu beantworten: „Wohin?“, denn die als Fluchtziel akzeptablen Länder haben eines nach dem anderen die Grenzen geschlossen. Endlich findet Familie Karpel die Lösung: Shanghai!

Die Flucht gelingt mit der Hilfe eines vermögenden „arischen“ Anwalts, der alle Gefahren auf sich nimmt, um Schiffspassagen für die Karpels sowie für die Eltern von Ninis zukünftigem Mann, Leopold (Poldi) Kosiner, zu bekommen.

Doch der Anblick, der sich ihnen in Shanghai bietet, ist zunächst ein Schock: „Ich stehe auf verfaulenden Planken, übergebe mich in das übel riechende Wasser und frage mich, ob wir den Gefahren in Europa entkommen sind, um nun in einer

Hölle zugrunde zu gehen, wie wir sie uns in unseren schlimmsten Träumen nicht hätten ausmalen können.“

In Shanghai ziehen sie vorerst in ein christliches Kloster, in dem sie den ständigen Bekehrungsversuchen der Nonnen ausgesetzt sind. Doch trotz verlockender Angebote und Überredungsversuche bleiben sie ihrer Religion treu, die ganze Familie hält zusammen und bestärkt sich gegenseitig.

Schließlich gelingt es ihnen, eigene Wohnungen zu bekommen. Nini und Poldi arbeiten nun als Teilhaber in einer Bar. Endlich, so scheint es, können sie beginnen, ein einigermaßen normales Leben zu führen. Doch 1941, nach Pearl Harbor, ändert sich ihre Situation drastisch. Alle in Shanghai lebenden staatenlosen Flüchtlinge, gemeint sind die Juden, müssen in ein begrenztes Areal namens Hongkou ziehen, das von japanischen Soldaten, die ganz Shanghai besetzt haben, bewacht wird. Der Kampf ums Überleben beginnt von neuem.

Bis 1945 müssen die Juden in ständiger Angst vor dem Tod in den halb verfallenen Baracken Hongkous dahinvegetieren. Sowohl Juden als auch Chinesen werden von den Japanern auf grausamste Weise ge-

## Der Tauber Fonds – Unterstützung für junge Flüchtlinge

*Als Robert Tauber, der keine direkten Nachkommen hatte, im Jahr 2000 starb, hinterließ er ein Vermögen aus Wertpapieren und Schmuck im Wert von rund einer Million Schilling. Er bat seinen Freund Robert Rosner dieses Erbe einem karitativen Zweck zukommen zu lassen.*

Robert Rosner war anfangs im Zweifel, wie er das Geld widmungsgemäß zur Anwendung bringen könnte. Er dachte zunächst daran, es der Ottakringer Mittelschule zu spenden, weil Robert Tauber nach seiner Pensionierung Schülern aus dem Arbeitermilieu kostenlos Nachhilfe gegeben hatte. Er kam jedoch zu dem Schluss, dass Flüchtlinge diese Unterstützung notwendiger bräuchten als Kinder aus inländischem Umfeld; diese hätten immerhin ihre Familienangehörigen, die etwas zur Ausbildung beitragen könnten. Er wandte sich also an den Caritasdirektor der Erzdiözese Wien, Michael Landau, und besprach mit ihm sein Vorhaben, jungen Flüchtlingen zu helfen. Landau und Rosner entschieden, mit

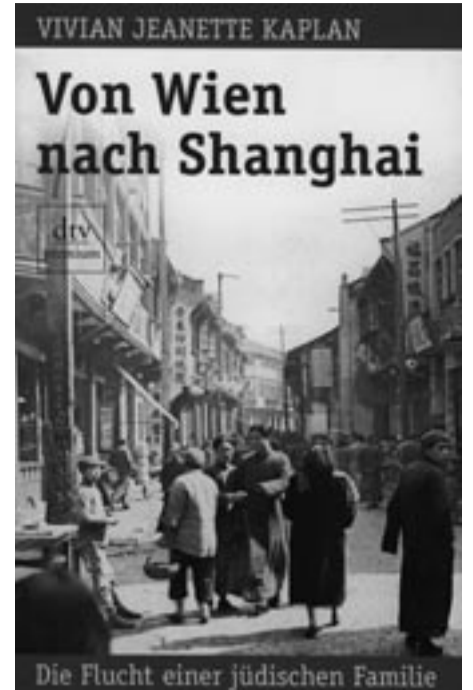
dem gestifteten Geld jungen Menschen mit Migrantenhintergrund bei ihrer Ausbildung zu helfen.

### Das Wirken des Fonds

Zweck des 2001 gegründeten Tauber Fonds ist die Unterstützung jugendlicher Migranten auf ihrem Bildungsweg. Die jährlichen Zinsen des Vermögens, ein paar Tausend Euro pro Jahr, sind die Basis der Hilfe für die Jugendlichen. Den Betrag versucht man durch zusätzliche Spenden zu erhöhen.

Der Tauber Fonds widmet sich grundsätzlich allen jungen Flüchtlingen, die finanziellen Beistand in Bildungsangelegenheiten benötigen. Da er aber über ein relativ geringes Budget verfügt, muss er seine Unterstützung auf kleine Gruppen oder Einzelpersonen konzentrieren.

Auf diese Weise konnte immer wieder jungen Menschen bei ihrer Weiterbildung geholfen werden. So wurde zwei begabten Schwestern aus Albanien der Musikunterricht finanziert; der Fonds förderte auch den Unterricht einer Gruppe



quält, gefoltert und schikaniert. Nach der Befreiung durch die USA keimt in Nini und Poldi neue Hoffnung auf, die jedoch bald durch die chinesischen Kommunisten zu nichts gemacht wird.

In déjãuartiger Verzweiflung versuchen Nini und ihre Familie Ausreisevisen und Schifftickets zu bekommen. Endlich erklärt sich ein in Kanada lebender Cousin von Poldi bereit für die gesamte Großfamilie zu bürgen. Zuerst fahren die mit dem zweiten Kind hochschwangere Nini, Poldi und ihr erstes Kind, Vivian; alle anderen folgen einen Monat später. „Wir haben unsere Vertreibung überlebt, sind um mehr als den halben Erdkreis gereist und nun hier angekommen, an einem Ort, wo wir in Frieden einen neuen Anfang wagen können.“

Fazit: Die Autorin erzählt sehr lebendig die Geschichte ihrer Mutter. Bei den Recherchen zu dieser Zeitungsausgabe äußerten sich die meisten Zeitzeugen auch sehr positiv über das Buch. Es sei großteils so gewesen, wie es geschildert wird.

Judith Engel

Vivian Jeanette Kaplan, Von Wien nach Shanghai, Die Flucht einer jüdischen Familie, DTV München 2006, ISBN 3423245506



Robert Tauber wenige Tage vor seinem Tod

afghanischer Kinder aus Wien in ihrer Muttersprache. Anderen Migranten, deren Deutschkenntnisse sehr schlecht waren, wurden Intensivkurse ermöglicht.

Der Tauber Fonds wird von der Leiterin des Caritas-Hauses „Robert Hamerlinggasse“, Frau Dr. Rotter, betreut. Sie wählt, nach Rücksprache mit Robert Rosner, Flüchtlinge aus, die ein klares Ziel haben und es auch konsequent verfolgen.

Florentine Biwald, Sara Fazeli, Elisabeth Radschek, Kiyomi Szabara, Ari Tempfer

Informationen zum Tauber Fonds im Web: [http://www.caritas-wien.at/563\\_567.htm](http://www.caritas-wien.at/563_567.htm)

# Österreich: Ein Zuwanderungsland mit einer der schärfsten Asylregelungen der EU

## Die Definition von Flüchtling

Ein Flüchtling ist – so ergibt eine Recherche bei Wikipedia – eine Person, die durch politische Zwangsmaßnahmen, Kriege oder existenzgefährdende Notlagen veranlasst wurde, ihre Heimat vorübergehend oder auf Dauer zu verlassen. Weltweit soll es rund 200 Millionen Flüchtlinge geben. Sie lassen sich nach dem Motiv ihrer Flucht in mehrere Gruppen teilen:

- 1) Die wachsende Zahl der Elends- und Umweltflüchtlinge. Zukünftig werden Umweltprobleme zu vermehrten Flüchtlingsströmen beitragen. Wissenschaftler gehen laut einer aktuellen UNO-Studie davon aus, dass es bereits im Jahr 2010 50 Millionen sein werden.
- 2) Die Klimaflüchtlinge, deren Wanderungsbewegungen auf die Folgen der weltweiten Klimaveränderung zurückzuführen sind. Beispiele hierfür sind in Nordchina zu finden (Austrocknung) oder auch in der Südsee, wo die Erderwärmung eine erhöhte Zahl von Springfluten zur Folge hat. Im Unterschied zu den Umweltflüchtlingen liegen die Ursachen hier nicht in einem kleinräumigen Bereich, sondern sind auf eine weltweite Veränderung zurückzuführen.
- 3) So genannte Wirtschaftsflüchtlinge sind jene, die ohne ernsthafte Bedrohungslage ihre Heimat freiwillig aus ökonomischen Erwägungen, in der Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebenssituation verlassen haben. Zwischen Freiwilligkeit und „ökonomischem Zwang“ zu unterscheiden, gestaltet sich jedoch schwierig.
- 4) Politische Flüchtlinge, die wegen Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung verfolgt werden.

Viele Staaten erkennen nur den Menschen, die sich der letztgenannten Kategorie zuordnen lassen, den Flüchtlingsstatus zu, während sie den übrigen

kein Asyl gewähren. Oft werden diese Personen als „illegale Einwanderer“ bezeichnet.

## Das österreichische Asylgesetz

Österreich verfügt momentan über das erste Asylgesetz, das dem Dubliner Abkommen<sup>1</sup> Rechnung trägt und zugleich eine der schärfsten Asylregelungen der EU darstellt. In Österreich kann nur jemand einen Asylantrag stellen, der nicht über ein sicheres Drittland einreist. Als sicheres Drittland gelten alle Staaten, die die Genfer Flüchtlingskonvention unterzeichnet haben. Die Konvention führt unter anderem auch Rechte des Flüchtlings auf wie den freien Zugang zu den Gerichten, Ausstellung eines Reiseausweises und Schutz vor Ausweisung.

Wenn ein Asylwerber an der Grenze zu einem sicheren Drittland ohne gültige Papiere aufgegriffen wird, so muss er laut österreichischem Asylgesetz in das sichere Drittland abgeschoben werden. Dazu aus dem österreichischen Asylgesetz:

„Einem Fremden, der in Österreich einen Antrag auf internationalen Schutz gestellt hat, ist, soweit dieser Antrag nicht wegen Drittstaatsicherheit oder Zuständigkeit eines anderen Staates zurückzuweisen ist, der Status des Asylberechtigten zuzuerkennen, wenn glaubhaft ist, dass ihm im Herkunftsstaat Verfolgung im Sinne der Art der Genfer Flüchtlingskonvention droht.“<sup>2</sup>

Chance auf eine Asylbewilligung haben nur jene Flüchtlinge, die der Genfer Flüchtlingskonvention entsprechen – also entweder aus einem Kriegsgebiet kommen oder politisch oder religiös verfolgt werden. Laut Statistik werden nur rund 3 Prozent der Asylanträge anerkannt. Die Folge dieser strengen Asylpolitik ist eine steigende illegale Einwanderung. Aus Furcht, dass Asylwerber nach einer Ablehnung untertauchen könnten, wurden 2004 weitere Verschärfungen diskutiert, konkret die Inhaftierung der Asylwerber für die Zeit des Antrags.

## Die Exekution der Asylgesetze

Im Wahrnehmungsbericht 2006 von Asylkoordination, Caritas, Diakonie, Integrationshaus, Rotem Kreuz und Volkshilfe wird auf die dramatischen Folgen des am 1. Jänner 2006 in Kraft getretenen Fremdenrechtspakts hingewiesen. Die Zahl der Schubhäftlinge sei explodiert, im Vergleich zum Vorjahr von Jänner bis September um 500 Prozent gestiegen. Denn Schubhaft werde sofort bei Verdacht verhängt, dass Österreich für die Prüfung des Asylantrags nicht zuständig sein wird. Auch wenn ein Asylverfahren in Österreich zugelassen werde, bleibe die Schubhaft oft bestehen. Das einzige „Vergehen“ der Schubhäftlinge: Sie haben in Österreich um Asyl angesucht.

Auch der Präsident des Verfassungsgerichtshofes Karl Korinek kritisierte kürzlich die langen Asylverfahren. Über 14.000 aktuelle Asylverfahren dauern bereits länger als drei Jahre, 375 sogar länger als zehn Jahre. Aktuell sorgt die Aussage von Innenminister Günther Platter im „Kurier“ vom 27.4.2007 für Empörung. Seiner Meinung nach seien Asylwerber für die überlangen Asylverfahren selbst schuld, weil sie bewusst die Verfahren in die Länge ziehen würden: „91 Prozent derer, die in erster Instanz abgelehnt werden, gehen in die zweite. Und von diesen werden drei Viertel auch in der zweiten Instanz abgelehnt.“ Um den Rückstau bei den Asylverfahren aufzuheben, plant der Innenminister die Einrichtung eines Asylgerichtshofs.

Jakob Andraschek, Judith Engel, Amon Maly

<sup>1</sup> Das 1990 unterzeichnete Abkommen sollte die Vereinheitlichung der Asylverfahren innerhalb der Europäischen Union fördern. Es regelt insbesondere, in welchem Land der EU ein Flüchtling seinen Asylantrag stellen darf. Damit soll verhindert werden, dass ein Flüchtling in mehreren Staaten einen Antrag stellt. Jeweils das Land, das die Person zuerst betreten hat, behandelt den Asylantrag. (<http://zebra.or.at/lexikon/d.html#Dubliner>, 11.04.07)

<sup>2</sup> [www.bmi.gv.at/downloadarea/kunsttexte/Asylgesetz2005.doc](http://www.bmi.gv.at/downloadarea/kunsttexte/Asylgesetz2005.doc), 27.2.2007

## Interview mit einem Flüchtling aus Syrien

Im Rahmen des Lehrausgangs zum Caritas-Flüchtlingsheim in der Robert-Hamerling-Gasse hatten wir die Möglichkeit, einen Herrn aus Syrien, der seit einem Jahr und vier Monaten in Österreich ist (und anonym bleiben möchte), zu interviewen:

### Warum sind Sie geflüchtet?

In Syrien gibt es viele politische Probleme mit Kurden – und da ich Kurde bin, habe ich mir gesagt: „Ich muss nach Europa!“ und da bin ich nach Österreich gegangen.

### Weshalb gerade nach Österreich?

Ich habe mich erkundigt, welches Land in Ordnung ist. Im Grunde genommen war es mir egal – Hauptsache weg von Syrien.

### Gab es bei der Flucht Schwierigkeiten?

Es war sehr schwierig von Syrien wegzukommen! Ich bin zu einem Flughafen in den Libanon gefahren, weil mit meinem Pass hätte ich nicht einfach zum syrischen Flughafen gehen können. Es hätte zu viele Probleme gegeben. Vom libanesischen Flughafen aus bin ich nach Minsk geflogen. Dort war ich drei Tage und dann bin ich weiter nach Wien geflogen.

### Was war Ihr erster Eindruck von Österreich?

Zuerst war ich im Flüchtlingsheim Traiskirchen in Niederösterreich. Dort

habe ich nicht sehr viel gesehen, aber in Wien finde ich alles sehr gut und die Leute sind sehr nett!

### Wie fühlen Sie sich in diesem Heim?

Ich finde Einrichtungen wie dieses Caritas-Flüchtlingsheim sehr gut und Wien gefällt mir auch sehr. Außerdem habe ich jetzt Asyl bekommen – das heißt, dass ich jetzt in ganz Europa herumfahren kann, aber ich verlasse Österreich nicht. Österreich empfinde ich als sehr positiv.

### Haben Sie Angehörige in Österreich oder im Ausland?

Meine Eltern und der Großteil meiner Familie sind in Syrien, aber zwei Brüder und eine Schwester von mir sind in Deutschland.

### Wollen Sie die österreichische Staatsbürgerschaft haben?

Ich habe jetzt einen Reisepass und positives Asyl – was soll ich mir noch wünschen? Aber natürlich möchte ich gerne österreichischer Staatsbürger

werden, doch das dauert noch lange – mindestens vier Jahre.

### Sind Sie mit der Einstellung der Österreicher gegenüber Flüchtlingen zufrieden?

Alle Österreicher, die ich bis jetzt getroffen habe, waren sehr nett, aber ich habe noch nicht sehr viele Kontakte außerhalb des Heims.

### Haben Sie Kontakt zu anderen Kurden in Österreich?

Ich habe natürlich zu allen möglichen Österreichern Kontakt, aber vor allem zu Kurden, weil Kurdisch ist meine Muttersprache. Als ich hergekommen bin, konnte ich überhaupt kein Deutsch, aber ich habe neun Monate lang einen Deutschkurs gemacht und auch hier im Caritas-Heim lerne ich Deutsch.

### Vielen Dank für das Interview.

Jakob Andraschek, Judith Engel, Amon Maly



## Robert Rosner, Initiator des Tauber Fonds

Geboren 1924 in Wien, wurde Robert Rosner 1938 wegen seiner jüdischen Herkunft vom Besuch des Gymnasiums Albertgasse ausgeschlossen. Kurz danach brachte ihn ein Kindertransport nach England, wo er zunächst als Hilfsarbeiter arbeitete. Als Deutschland 1940 Frankreich im Blitzkrieg überrollte, wurde Rosner als „enemy alien“ in ein Internierungslager gesperrt. Diese Maßnahme der englischen Kriegsregierung traf alle männlichen Personen mit österreichischer oder deutscher Staatsbürgerschaft, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten, ohne Rücksicht auf ihren Flüchtlingsstatus.

Der junge Rosner empfand das als nicht allzu schlimm, denn im Lager kümmerten sich Lehrer und Professoren um die Jugendlichen und ihre Ausbildung. Bald darauf wurden die Jugendlichen unter 18 Jahren wieder entlassen und Rosner arbeitete wie zuvor als Hilfsarbeiter. Er machte einen Kurs zum Dreher und war schließlich Metallarbeiter. In Abendkursen und an den Wochenenden bildete er sich weiter. 1942 absolvierte er eine Prüfung vergleichbar unserer Matura. Robert Rosner konnte 1947 in Wien im späten Alter von 23 Jahren mit dem Studium der Chemie beginnen, nachdem er 1946, inzwischen verheiratet, aus England zurückgekommen war.

An der Universität lernte er Robert Tauber kennen. Dieser hatte 1938 sein Studium nicht abschließen können und schrieb erst nach der Rückkehr aus Shanghai seine Dissertation. Tauber verschaffte seinem jüngeren Kollegen einen Studentenjob in der Firma, in der er selbst arbeitete. Der Betrieb stellte Chemikalien her, die für Analysen in der Forschung benötigt wurden. Tauber übernahm schließlich die Geschäftsführung und der nun ebenfalls promovierte Robert Rosner wurde als Chemiker angestellt. So arbeiteten die beiden im selben Unternehmen rund 30 Jahre zusammen.

Florentine Biwald, Sara Fazeli, Elisabeth Radschek, Kiyomi Szabara, Ari Tempfer

# GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 1<sup>a</sup>/07

GEDENKDIENTST ist eine politisch unabhängige Organisation, die Aufklärungsarbeit über den Holocaust, seine Ursachen und Folgen leistet. Besonders die Rolle von ÖsterreicherInnen als „Täter, Opfer und Zuschauer“ kommt dabei zur Sprache.

Damit wollen wir als junge Generation unseren Teil der kollektiven Verantwortung übernehmen indem wir gegen das Vergessen und Verdrängen arbeiten. Mit unserer Arbeit wollen wir bei der Schaffung eines breiteren und tieferen Bewußtseins über den Holocaust mithelfen und die Erinnerung an das Geschehene besonders bei Jugendlichen wachhalten.

#### Programme

- Studienfahrten zu Gedenkstätten
- Seminare zu Schwerpunktthemen
- Organisation von Vorträgen, Filmvorführungen u.a.m.
- Projektunterricht zum Thema Holocaust

MitarbeiterInnen können diese Arbeit an 19 Holocaustgedenkstätten und Forschungseinrichtungen fortsetzen. Zivildienstpflichtige werden nach einem 14-monatigen Gedenkdieneinsatz im Ausland nicht mehr zum ordentlichen Zivildienst herangezogen.

Alle bisher erschienen Ausgaben von GEDENKDIENTST finden Sie auch im Internet unter der Adresse: <http://zeitung.gedenkdienst.at>

Mit freundlicher Unterstützung durch:



## Geh Denken!

### Veranstaltungsreihe des Vereins Gedenkdienst

Veranstaltungsort: Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien (<http://www.depot.or.at>)

**Mi., 16. Mai, 19:00**  
**Jüdisches Leben in Wien nach 1945.**  
**Resümee und Perspektiven**

Vortrag & Diskussion mit Mag. Raimund Fastenbauer,  
Generalsekretär der IKG Wien

**Mo, 11. Juni, 19:00**  
**Das Verbotsgesetz. Heute noch zeitgemäß?**  
**Podiumsdiskussion, Moderation: Georg Hufgard**

TeilnehmerInnen:  
Dr. Brigitte Bailer-Galanda, wissenschaftliche Leiterin des DOEW;  
Dr. Alfred Noll, Rechtsanwalt; Dr. Gabriel Lansky, Rechtsanwalt;  
sowie einE VertreterIn des Justizministeriums

Amsterdam  
**Anne Frank Haus**

Auschwitz  
**Internationale  
Jugendbegegnungsstätte**

Berlin  
**Anne Frank Zentrum,  
Aktion Sühnezeichen**

Brüssel  
**Fondation Auschwitz**

Budapest  
**Holocaust-Dokumentationszentrum**

Buenos Aires  
**Fundación Memoria del Holocausto,  
Hogar Adolfo Hirsch**

Jerusalem  
**Yad Vashem**

London  
**London Jewish Cultural Centre**

Kiew  
**Ukrainian Center for  
Holocaust Studies**

New York  
**Leo Baeck Institute**

Paris  
**La Maison de la Culture Yiddish /  
Bibliothèque Medem**

Prag  
**Institut Theresienstädter Initiative**

Tel Aviv  
**Anita Mueller Cohen Elternheim**

Terezín  
**Gedenkstätte Theresienstadt**

Vilnius  
**Jüdisches Museum**

Warschau  
**Jüdisches Historisches Institut**

Washington  
**US Holocaust Memorial Museum**

Westerbork  
**Herinneringscentrum Kamp  
Westerbork**

Salzburg

[salzburg@gedenkdienst.at](mailto:salzburg@gedenkdienst.at)

Oberösterreich

[oberoesterreich@gedenkdienst.at](mailto:oberoesterreich@gedenkdienst.at)

Steiermark/Kärnten

[steiermark@gedenkdienst.at](mailto:steiermark@gedenkdienst.at)

Tirol

[tirol@gedenkdienst.at](mailto:tirol@gedenkdienst.at)

Regionalgruppen

GEDENKDIENTST  
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18  
tel & fax +43 1 581 04 90  
[office@gedenkdienst.at](mailto:office@gedenkdienst.at)  
[www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)

Kontaktadresse